

tionen beigegeben oder reichlich zitiert wurden. Zusammen mit dem Erfahrungsschatz der Autorinnen und Autoren hat dies zu einem sehr hohen Niveau der Beiträge geführt, in denen etliche neue Perspektiven dargeboten werden – und das, obwohl etwa Friedrich Reiser seit über 180 Jahren immer wieder von der Forschung als Thema aufgegriffen worden ist. Dass die Autorinnen und Autoren „sich über ein und dasselbe Thema gebeugt [haben], und dabei eine Atmosphäre der Ökumenizität in einem viel weiteren als in einem religiösen Sinn zustande gekommen“ ist (S. 7), ist dem Tagungsband anzumerken.

Der Titel des Buches nimmt Bezug auf die vom tschechischen Kirchenhistoriker Amadeo (nicht Amadeo, wie er im Buch mehrmals genannt wird) Molnár (1923-1990) seit 1973 bewusst benutzte Wendung „waldensisch-hussitische Internationale“. Mit ihr wollte Molnár in geschickter Anlehnung an den Namen der (Kommunistischen) Internationale die Kontakte und Zusammenarbeit der „linken“ Hussiten, der Taboriten, mit deutschen und romanischen Waldensern, die eine „ökumenische Gemeinschaft“ gebildet haben sollen, über alle territorialen und „nationalen“ Grenzen hinweg kennzeichnen. Albert de Lange kommt allerdings unter Anerkennung der Arbeiten Molnárs zu dem Schluss (S. 54-57), dass aufgrund der erkennbaren Organisationsform der Zusammenarbeit der ebenfalls von Molnár verwendete Begriff „waldensisch-taboritische (oder: hussitische) Kirche“ der tragfähigere sei.

Einige der Beiträge sind mit Abbildungen ausgestattet; ein Autorenverzeichnis ist S. 341-343 beigegeben. Bei der hohen Qualität der Beiträge und ihrer Bandbreite ist es jedoch zu bedauern, dass kein Register vorhanden ist.

Wien

Karel Hruza

Machträume der frühneuzeitlichen Stadt. Hrsg. von Christian Hochmuth und Susanne Rau. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 13.) UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz 2006. 408 S. (€ 49,-.)

Der mit Mitteln der DFG im Rahmen des SFB 537 ‚Institutionalität und Geschichtlichkeit‘ der Technischen Universität Dresden geförderte Sammelband geht auf eine internationale Tagung im Jahre 2004 zurück; untersucht werden Machträume (in) der frühneuzeitlichen Stadt. Der zugrunde liegende Raumbegriff wird in den beiden einführenden Artikeln von Christian Hochmuth und Susanne Rau sowie von Karl-Siegrist Rehberg ausführlich skizziert und diskutiert. Verkürzt formuliert handelt es sich um einen kontextualisierten und relationalen Raumbegriff: Raum wird durch soziale Praktiken konstituiert. Die Soziologin Martina Löw bzw. ihr 2001 erschienenes Buch „Raumsoziologie“ ist ein wichtiger theoretischer Pate der Veröffentlichung; auf internationaler Ebene (genannt seien nur Foucault und Bourdieu) wird in den Sozial- und Kulturwissenschaften allerdings schon seit einigen Jahrzehnten eine Neufassung des Raumbegriffs diskutiert. Bezogen auf die frühneuzeitliche Stadt als Machtraum ist ein insgesamt gelungener Tagungsband entstanden, der eine klare Agenda hat und eine ganze Reihe auch theoretisch anspruchsvoller Artikel enthält. Zeitlicher Schwerpunkt ist das 17. Jh., geographisch reichen die Fallbeispiele von Boston über Paris, Lille, die lombardischen Städte und Venedig, Köln, Wolfenbüttel, Helmstedt, Halle, Leipzig und andere deutsche Städte bis nach Stettin, Polock und Tobolsk. Hier sollen lediglich jene Beiträge herausgegriffen werden, die das östliche Europa betreffen.

Stefan Rohdewald (Passau) zeigt, wie sich die Polocker Juden im 17. und 18. Jh. erfolgreich gegen Versuche zur Wehr setzen, den Stadtraum christlich-konfessionell zu dominieren und zu homogenisieren. Ihre Lage war rechtlich prekär und durch vereinzelte pogromartige Übergriffe (1640) gekennzeichnet, doch die Schwäche der Rechtsstadt und die Obhut des königlichen Stadtherrn sowie des Adels halfen ihnen. Christoph Witzernath (Berlin) untersucht rivalisierende Ansprüche des zarischen Vertreters (Voevoden) und der orthodoxen Kirche bei der Einrichtung eines Bischofssitzes im sibirischen Tobolsk 1620-1625. Er stellt die Bedeutung von Fernmacht als Machtausübung in Abwesenheit im Mos-

kauer Russland heraus. So hatte in Sibirien im 17. Jh. die Überlappung von Zuständigkeiten der Voevoden und Bischöfe durchaus eine Rationalität, und sei es nur die, zarische Machtausübung zu legitimieren. Maren Lorenz untersucht den Konflikt zwischen einem Stettiner Bürgermeister und dem schwedischen Stadtkommandanten über eine Roggenlieferung im April 1662. Statuskämpfe und ökonomische Interessen spielten zwar eine wichtige Rolle, aber die eigentliche Projektionsfläche wurden der seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges schwelende Konflikt um die Zugehörigkeit der Stadt zu Schweden oder Brandenburg und damit divergierende Herrschaftsansprüche über den Stadtraum. Für die Argumentation scheint aber der Begriff „Erinnerung“ von größerer Bedeutung zu sein als der Begriff „Raum“, denn während des Konflikts im Jahr 1662 wurde die Erinnerung an einen Aufstand aus dem Jahr 1616 wiederbelebt.

Der Sammelband ist sorgfältig ediert, enthält englischsprachige Abstracts, ein Personen- und Ortsregister sowie zahlreiche Abbildungen. Leider fehlen kurze Informationen zu den Autoren und Autorinnen.

Dublin

Guido Hausmann

Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas. Hrsg. von Petr Maťa und Thomas Winkelbauer. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 24.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2006. 474 S., 2 s/w. Abb., 5 s/w. Tab. (€ 59,-)

Das Buch ist das Ergebnis einer 2003 am Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) veranstalteten internationalen Fachtagung. Im Mittelpunkt stand die Bedeutung des Absolutismus als Konzept zur Erforschung der Geschichte der Habsburgermonarchie in dem für Staatsbildung und Herrschaftsverdichtung besonders wichtigen, gleichwohl von der Historiographie vernachlässigten Zeitraum zwischen der Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620 und dem Regierungsantritt Maria Theresias 1740. Die Hrsg. des Bandes verfolgen zwei Ziele: Sie wollen die Absolutismusdebatte zum einen für die Erforschung der Habsburgermonarchie fruchtbar machen, zum anderen durch neuartige Erkenntnisse bereichern. Bislang wurde die Habsburgermonarchie in die seit Anfang der 1990er Jahre intensiv geführten absolutismuskritischen Diskussionen kaum einbezogen, ein Umstand, der sich mit ihrer territorialen Komplexität und der nationalhistoriographischen Aufsplitterung der Forschung erklären lässt.

Im Mittelpunkt der 15 Beiträge stehen das Verhältnis zwischen Herrscher und Ständen, die Frage nach Kontinuitäten und Innovationen im Regierungsprogramm der Habsburger, die Folgen der Schlacht am Weißen Berg für die Neuorganisation der Herrschaft über Böhmen, landesfürstliche Integrationsinstrumente wie Militär, Finanzen und Frömmigkeit sowie die Funktionen des Wiener Hofes. Kultur- und kommunikationsgeschichtliche Fragestellungen stehen somit eher im Hintergrund. Regional liegt der Schwerpunkt auf Böhmen, Ungarn und Österreich unter der Enns, allerdings nehmen einige Autoren auch übergreifende Perspektiven ein. Weitgehend ausgeklammert bleiben hingegen periphere Regionen wie die Niederlande und die italienischen Gebiete. Insgesamt ist festzuhalten, dass es sich um einen sehr gelungenen Band handelt. Besonders positiv hervorzuheben ist die ihm zugrundeliegende undogmatische Konzeption, die zu einer beeindruckenden Bandbreite an Themen und Methoden geführt hat. Als Beispiel für die Offenheit kann auf die gegensätzlichen Reaktionen einiger Autoren (z.B. Jeroen Duindam) auf den von Joachim Bahlcke in die Debatte gebrachten Begriff des „weichen Absolutismus“ hingewiesen werden, der den gewachsenen regionalen Strukturen der Monarchie sowie Defiziten der habsburgischen Zentralmacht Rechnung tragen soll. Aufgrund der internationalen Zusammensetzung der Beiträge wurde die in der ostmitteleuropäischen Geschichtsforschung sonst mitunter zu beobachtende nationalhistoriographische Verengung vermieden. Von den Autorinnen und Autoren der durchwegs deutschsprachigen Beiträge stammen vier aus Tschechien, jeweils